

Materiale Soziologie TB 6
Die Street Corner Society

Materiale Soziologie TB 6

Materiale Soziologie stellt Arbeiten vor, in denen konkrete kulturelle Lebensformen dokumentiert und analysiert werden. Soziologie ist hier Wirklichkeitswissenschaft: der untersuchte Einzelfall kommt selbst zur Sprache. Beschreibung, Deutung und Theorie müssen sich am Material bewähren, an der soziologischen Rekonstruktion von Milieus, Stilen, kommunikativen Mustern, Handlungsfiguren und Sinnkonstruktionen des gesellschaftlichen Lebens.

Materiale Soziologie vereinigt Perspektiven von Wissens-, Kultur- und Sprachsoziologie einerseits, Kulturanthropologie und Ethnologie andererseits. Die Autoren stützen sich auf Verfahren der Ethnographie, der sozialwissenschaftlichen Hermeneutik und der Gattungsanalyse: kontrollierte Rekonstruktion tritt an die Stelle sonst üblicher Konstruktion und Spekulation.

Herausgeber

Prof. Dr. Jörg R. Bergmann, Gießen

Prof. Dr. Hans-Georg Soeffner, Konstanz

Prof. Dr. Thomas Luckmann, Konstanz

William Foote Whyte

Die Street Corner Society

Die Sozialstruktur eines Italienviertels

Nach der 3., durchgesehenen und erweiterten
Auflage aus dem Jahre 1981 übersetzt von
Reinhard Blomert und Joachim Kalka

Mit einer Einführung von Peter Atteslander



Walter de Gruyter · Berlin · New York 1996

© 1943, 1955, 1981 by The University of Chicago.
All rights reserved.

Den *corner boys* von Cornerville gewidmet

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Whyte, William Foote:

Die Street corner society : die Sozialstruktur eines Italiener-
viertels / William Foote Whyte. Nach der 3., durchges. und
erw. Aufl. aus dem Jahre 1981 übers. von Reinhard Blomert
und Joachim Kalka. Mit einer Einf. von Peter Atteslander. –
Berlin ; New York : de Gruyter, 1996

(Materiale Soziologie : TB ; 6)

ISBN 3-11-012259-6 brosch.

ISBN 3-11-015227-4 Gb.

NE: Materiale Soziologie / TB

© Copyright 1996 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Printed in Germany.

Datenkonvertierung und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin. – Buchbinderische Verarbeitung: Dieter Mikolai, Berlin. – Einbandentwurf: Johannes Rother, Berlin.

Vorwort zur dritten Auflage

Diese Studie ist das Ergebnis nicht nur meiner eigenen Arbeit, sondern der Arbeit vieler. Ein vierjähriges Stipendium der Harvard-Universität ermöglichte mir meine Forschungen. Ohne die vollkommene Freiheit, die mir die Stipendiatengemeinschaft gewährte, hätte ich meine Studie über Cornerville nicht durchführen können. Die Universitätsstiftung und die Marshall Field-Stiftung der University of Chicago unterstützten mich in der Zeit, in der ich meine Ergebnisse zu Papier brachte.

Ganz persönlich verpflichtet fühle ich mich Conrad M. Arensberg, jetzt an der Columbia-Universität, von dem ich meine Feldforschungstechniken lernte. Ich besprach mein Vorhaben mit ihm, bevor ich meine Untersuchung begann, und er unterstützte mich mit seinem Rat und seiner Kritik bei allen Schritten der Arbeit. Dr. Eliot D. Chapple arbeitete zusammen mit Dr. Arensberg das methodische Schema für die Interaktionsstudien aus, das ich in diesem Buch durchgängig benutzt habe.

Ich bin sowohl indirekt wie auch direkt W. Lloyd Warner von der University of Chicago verpflichtet, der die „Yankee City“-Studie durchführte. Die Techniken und das methodische Schema von Dr. Arensberg und Dr. Chapple entwickelten sich aus der Felderfahrung, die mit „Yankee City“ begonnen hat. Professor Warner verdanke ich außerdem unschätzbaren kritischen Rat bei der Schlußbearbeitung meines Manuskripts.

John Howard verbrachte zwei Jahre bei der Feldarbeit in Cornerville. In dieser Studie habe ich mich entschlossen, mich ganz auf mein eigenes Material zu stützen, das ich am besten kenne, aber Diskussionen über unsere jeweiligen Beobachtungen waren sehr wertvoll bei der Klärung meiner Vorstellungen. John Howard hatte als erster die Idee, daß eine Analyse der Führungsstrukturen ein Weg zur Durchdringung des Stoffes sein könnte.

Lawrence J. Henderson, der Präsident der Stiftung, war mir behilflich, meine Fähigkeit zur Selbstkritik zu entwickeln. Elton Mayo von der Harvard Business School führte mich in die Gesprächstechniken ein, die ich bei meiner Untersuchung benutzte. Everett C. Hughes von der University of Chicago sowie E. B. Wilson und James Ford in Harvard halfen mir mit wertvollen Kritikpunkten und Vorschlägen.

Selbstverständlich übernimmt der Autor die Verantwortung für alle Mängel der Studie, die durch die Fehldeutung der Ideen und Kritiken anderer entstanden sein mögen.

Ich bin dem *American Journal of Sociology* für die Erlaubnis dankbar, einiges von meinem Material aus „Corner Boys: A Study of Clique Behavior“ verwenden zu dürfen, einem Artikel, der dort im März 1941 erschien. Der „Applied Anthropology“ danke ich für die Erlaubnis, Material aus dem Aufsatz „The Social Role of the Settlement House“ verwenden zu dürfen, der in der Ausgabe vom Oktober-Dezember 1941 veröffentlicht worden ist.

Während der letzten zwei Jahre meiner Forschungen hat mich Kathleen King Whyte unterstützt. Sie stellte auch die graphischen Darstellungen her und besprach mit mir das Manuskript in jedem Stadium seiner Entstehung, was mir die Arbeit unendlich erleichterte.

Für die zweite Auflage (1955) schrieb ich einen umfassenden Bericht über die Methoden, die ich benutzt habe und über meine Erfahrungen während der Untersuchung. Er erscheint in der vorliegenden Ausgabe mit neuem Material erneut als Anhang A. Ich habe den Abschnitt „Wiedersehen in Cornerville“ erweitert und die Lebenswege einiger Hauptpersonen bis 1980 verfolgt sowie kurz die Veränderungen im Viertel selbst umrissen. Mehr als vierzig Jahre, nachdem ich Cornerville verlassen habe, bin ich zu dem Schluß gekommen, daß ich ihm nun seinen richtigen Namen geben kann: das North End von Boston – und daß durch die Identifikation einiger der Hauptpersonen niemandem Nachteile entstehen können. Ich habe außerdem „Eine Un-Naturgeschichte dieses Buches“ angefügt, die vor allem für Studierende der Wissenssoziologie interessant sein kann. Dort habe ich die Probleme beschrieben, denen ich gegenüberstand, als dasselbe Manuskript einmal als Buch und einmal als Dissertation angenommen wurde. Ferner, was das Buch zu Anfang für eine Resonanz fand und wie es außerhalb akademischer Kreise größeres Lob empfing als innerhalb der Soziologie. Ich interpretiere die Auf- und Abschwünge der Verkaufszahlen über die Jahre hinweg als Folge des sich wandelnden Interesses in den Lehrveranstaltungen an den Universitäten, wo das Buch in Soziologieseminaren weite Verbreitung fand.

Anhang B, „Der Whyte-Effekt bei einem Underdog“, wurde von meinem ersten Forschungsassistenten, Angelo Ralph Orlandella (Sam Franco), auf einer Tagung der Cornell University vorgetragen, anlässlich meiner Emeritierung. Orlandella beschreibt hier eloquent, wie wir zusammen arbeiteten und wie die Methoden, die wir gemeinsam entwickelten, ihm später in Führungsrollen im Militär- und Zivilleben halfen.

Für diejenigen, die das Buch in den Zusammenhang meines übrigen Werkes stellen möchten, sind im Anhang C die anderen Bücher aufgeli-

stet, die ich geschrieben habe, sowie ausgewählte Aufsätze in drei Kategorien: jene, die aus der Arbeit an *Street Corner Society* hervorgegangen sind, jene, die Untersuchungsmethoden diskutieren, und jene, die in Zusammenarbeit mit anderen Praktikern in meinen Untersuchungsbereichen entstanden sind.

Auf dem Wege zur lokalen Kultur

Einführende Gedanken von Peter Atteslander

Vor 50 Jahren erschien die erste Ausgabe von William Foote Whyte „Street Corner Society“ bei der University of Chicago Press. Die letzte und noch druckfrische Ausgabe (4th Edition) liegt als 400seitiges Paperback vor uns. Vor einem Jahr hat das „Journal of Contemporary Ethnography – a Journal of Ethnographic Research“ diesem Buch eine Sondernummer unter dem Titel „Street Corner Society Revisited“ gewidmet (Vol. 21, Nr. 1 / April 1992). Schließlich hat im März 1993 die „Eastern Sociological Society“ bei ihrem Jahrestreffen in Boston dem nun im 76. Altersjahr stehenden William Foote Whyte eine Plenarsitzung gewidmet. Neben dieser Ehrung sollte, wichtiger noch für Buch und Autor, für die neu entflammte wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Whytes Fallstudie und seinen Methoden eine prominente Plattform geboten werden.

Wie ist es möglich, daß ein längst zum Klassiker gewordenes Buch nach einem halben Jahrhundert erneut die Gemüter erhitzt? Warum ist die endlich in deutscher Sprache erscheinende Ausgabe für dieses Land von besonderer Aktualität? Das Folgende soll vor allem auf diese beiden Fragen eine Antwort zu geben versuchen. Welches die Zielsetzung der seinerzeitigen Feldstudie war und wie sie durchgeführt wurde, hat Whyte in einem stets nachgeführten Appendix der eigentlichen Feldstudie selbst minutiös dargestellt. Seiner Motivation und Interpretation eine weitere beizufügen, ist, wie ich meine, nicht angebracht. Andererseits seien mir einige Hinweise auf die Bedeutung dieses Buches und der Lebensarbeit von William Foote Whyte, dessen Forschungsgruppe an der Cornell Universität ich während einiger Jahre angehörte, gestattet.

Der vorliegende Band wird allgemein als einer der ausführlichsten Belege teilnehmender Beobachtung betrachtet. Wie entstehen soziale Daten, wenn der Forscher in und mit einer Gruppe lebt? Wo ist zu große Nähe ein Hindernis für objektive Erkenntnis; wo führt Erkenntnis nicht nur zum Verstehen, sondern auch zum Wunsch nach Veränderung? Ist es überhaupt möglich, eine fremde Kultur zu erfassen? Wie kann qualitative Forschung validiert werden? Diese Fragen sind auch nach 50 Jahren weitgehend ungelöst und führen, wie angedeutet, zu heftigen Diskussionen. So glauben etwa Anhänger der kritischen Epistemologie, daß Whyte seine Beobachtungen, Gespräche und lebensweltlichen Erfahrungen im North-End von Boston durch eigene theoretische Konzeptionen verfälschte. Es

wurde sogar versucht, mit einzelnen Mitgliedern der Street Corner Gangs und ihren Kindern zu rekonstruieren, was vor 50 Jahren wirklich geschah. Dies ist alles nachzulesen in besagtem Sonderheft des „Journal of Contemporary Ethnography“. Es kam darin andererseits auch ein ehemaliger Mitarbeiter Whytes, nämlich Angelo Ralph Orlandella, im Buch unter dem Namen Sam Franco erscheinend, selbst zu Wort.

Die epistemologischen Fragen, wie soziale Daten entstehen, welche Beziehungen zwischen Beobachter und Beobachteten die Darstellung sozialer Abläufe beeinflussen, wie die Geschichten, die der Wissenschaftler erzählt, zustande kommen; diese Grundfragen werden in Whytes Buch illustriert und sind auch heute noch Anlaß zu erkenntnistheoretischen Reflexionen.

Andererseits gilt es, einige hartnäckige Vorurteile über dieses Buch auszuräumen: Es ist zwar richtig, daß das Manuskript der „Street Corner Society“ die schriftliche Leistung für den Ph.D. an der Universität von Chicago ausmachte. Es ist ebenso richtig, daß Whytes wohl bekanntestes Buch als einer der Grundpfeiler der nordamerikanischen Community Studies angesehen wird. Seit Menschengedenken dürfte es keine Vorlesung und kein Seminar, auch kein Forschungsprojekt im Bereich der Siedlungs- und Stadtsoziologie gegeben haben, in dem Whyte keine Rolle spielte. Bis heute wird deshalb Whyte mit der Chicago-Schule von Wirth und Burgess in Verbindung gebracht und schließlich als einer ihrer bedeutenden Repräsentanten gefeiert.

Die Geschichte sieht anders aus. Whyte kam von Harvard mit dem fertigen Manuskript nach Chicago, und er fühlte sich nicht als Soziologe, sondern als Sozialanthropologe. Seine Mentoren waren vor allem Conrad Arensberg und W. Lloyd Warner. Weder seine Arbeit noch seine Methodologie entsprachen den damaligen Prinzipien der Chicagoer Schule. Heute sollte durchaus der These nachgegangen werden, daß Whyte kaum von der Epistemologie der Chicagoer Schule beeinflusst war, deren allgemeine Rezeption dagegen durch ihn wesentlich geprägt wurde.

Whyte selber sieht vor allem drei Bereiche, in denen seine Arbeit kontinuierlicher kritischer Würdigung unterworfen wird:

1. Die Bedeutung der Kultur in Feldstudien, insbesondere von Organisationen und Gemeinden?
2. Der Bereich von Forschungsdesign und Forschungsmethoden, insbesondere was qualitatives und quantitatives Vorgehen anbelangt, und
3. der Bereich erkenntnistheoretischer Fragestellungen, die sich mit Objektivität und subjektiver Befähtheit auseinandersetzen.

Ein zweites hartnäckiges Vorurteil besteht darin, Whyte hätte in seinen Feldstudien lediglich beschrieben, qualitativ gewertet und dabei quantitative Aspekte vernachlässigt. Jede Beobachtung, insbesondere die teilnehmende, zwingt zur Auswahl. Die Auswahl wiederum, will sie nicht willkürlich, mithin unwissenschaftlich sein, bedarf quantitativer Maßstäbe. Der Leser der Feldstudie und der Forschungskommentare wird selber einsehen, daß es hier nicht um das Entweder-Oder, qualitativ versus quantitativ, geht, sondern vielmehr um ein ständiges Ringen darum, was sinnvollerweise quantifiziert werden soll, wie das Messen sozialer Abläufe mit dem Beschreiben und der Analyse sozialen Verhaltens zu vereinbaren ist. Wie gelangt man überhaupt zu sinnvollen Beobachtungskriterien, die allein Gewähr für eine Quantifizierung sozialer Abläufe bieten? Whyte wurde stark von Eliot D. Chapple und Conrad Arensberg beeinflusst, die ihre Analysen sozialer Verhaltensweisen nach Kriterien zu erfassen suchten, wie sie bei exakten Methoden der Naturwissenschaften üblich sind.

Whyte schrieb, daß das gemeinsame Ziel seines gesamten Werkes eine stete Hingabe an das Aufspüren sozialer Entdeckungen sei. Seine Methode kann deshalb exemplarisch als die der Exploration bezeichnet werden.

Die zwei Jahre, die er in den Street Corner Gangs gelebt hat, bedeuteten dauernde Reflexion seiner eigenen Rolle. Einerseits war er als Forscher ein selbstkritischer, systematischer Begleiter eigenen Erlebens, das er in minutiös geführten Beobachtungsprotokollen festhielt, andererseits waren die Jahre durch einen anderen Aspekt seiner Persönlichkeit geprägt, die durchaus von Leidenschaft, Neugier und dem ständigen Ringen um Unvoreingenommenheit und vor allem um ausdauerndes Engagement erfüllt war. Dies macht zweifellos die Einzigartigkeit der Arbeit von Whyte aus, was andererseits Kritiker, die nur Teile seines Lebenswerkes kennen, zu Irritationen führt. Im vorliegenden Buch ist deshalb nicht nur Whytes Interpretation des Beobachteten wichtig, vielmehr auch die Interpretation seiner eigenen Rolle im letztlich unentwirrbaren Ablauf einer Feldstudie.

Gerade die Notwendigkeit des Lesers, sich trotz aller Akribie mit Unvollständigkeiten der Welt der Street Corner Gangs einerseits und selbstkritischen Beschreibungen von Whytes eigener Rolle als Forscher andererseits auseinanderzusetzen, mag das Geheimnis ausmachen, daß ein Buch fünfzig Jahre lang die Gemüter bewegt. Dabei vermochte es durchaus praktische Politik zu beeinflussen. Generationen von Feldforschern diente es als Rezeptbuch oder als tröstlicher Begleiter: Jeder, der im Feld forscht und sich – notgedrungen – unvollkommen, einsam und fehlerhaft vorkommt, jeder, der in subjektiv gefärbten Beziehungsnetzen selbst

nach Objektivität ringt, findet in Whyte seinen Bruder, vielleicht gerade bei eigenen Unvollkommenheiten seinen Mentor. Der Feldforscher ist sein eigenes Instrument. Er selbst und kein ferner Supervisor muß in seiner Tagesarbeit bestehen. Das Wesentlichste seiner Arbeit ist die Selbsterkenntnis. Selbsterkenntnis allein führt zur Entdeckung, kontrollierte Entdeckung schließlich zur Erkenntnis.

Einen wesentlichen Beitrag zur Sozialanthropologie hat William Foote Whyte gar nicht besonders deutlich hervorgehoben. Er besteht in seinem Umgang mit der Kultur von sozialen Organisationen, die er untersuchte. Wenn er sich auch in späteren Schriften wiederholt in erster Linie als Sozialanthropologe bezeichnet, so nicht aus der Identifikation mit einer akademischen Disziplin, der er sich besonders verbunden fühlte, sondern mit einer ganz bestimmten Auffassung von Funktion und Aufgabe von Wissenschaft. Er wollte sein Leben lang erkennen, um zu verändern. Es ist kein Zufall, daß er, bevor ihn seine Kollegen zum Präsidenten der „American Sociological Association“ wählten, jahrzehntelang prägendes Mitglied und auch Präsident der „Society for Applied Anthropology“ war. Das Wort „Applied“ ist nicht vereinfacht mit praktischer Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnis zu übersetzen. Praxisorientierung entsteht zunächst durch die Themenwahl der Untersuchungen. In Anlehnung an seine Vorbilder Elton Mayo, Röthlisberger und Dickson untersuchte er soziale Organisationen in Betrieben und Kliniken, als würde es sich um Kulturen ferner Völker handeln. Damit beugte er einem vorschnellen und verfälschenden Verstehen vor. Soziale Prozesse versteht er stets als kulturell geprägte Wechselwirkungen. So wählte er schließlich in den letzten Jahrzehnten agrarsoziologische Diffusionsprozesse, Arbeitermitbestimmung und Arbeiterbeteiligung als Forschungsobjekte.

„Applied“ heißt in erster Linie Anwendung theoretischer Konzepte auf soziale Wirklichkeit. Wie sehr Forscher und Forschungsobjekt im Feld verbunden sind, wie sehr Beforschte Teil des Forschungsdesigns werden, ja dieses maßgeblich beeinflussen, wird besonders deutlich, wenn man seine letzten Werke beachtet.* Whyte hat soziales Geschehen stets aus der Perspektive der lokalen Kultur erfaßt.

* Zu erwähnen sind: Etwa seine Bücher „Participatory Action Research“ 1991, „Making Mondragon – The Growth and Dynamics of the Worker Cooperative Complex“, zusammen mit Kathleen King Whyte, 1988, und schließlich „Participatory Action Research for Social and Economic Development“ in: Atteslander, Peter (Hg.), Kulturelle Eigenentwicklung. Perspektiven einer neuen Entwicklungspolitik, 1993.

Bleibt die Frage nach der besonderen Aktualität dieses Bandes für Deutschland. In üblicher soziologischer Manier könnte es als Fallstudie über Anpassungsprobleme der zweiten Generation von Einwanderern etikettiert werden. Zweifellos eine höchst brisante und wichtige Problemlage in der Bundesrepublik, und nicht nur dort. Whytes Gangs können durchaus als Beispiel für eine temporäre Nichtanpassung junger Menschen gesehen werden. Sie entziehen sich den Normen des Elternhauses, mithin traditionellen italienischen Vorstellungen, sehen sich gleichzeitig den vorherrschenden Normen der amerikanischen Gesellschaft ausgesetzt. Abweichendes Verhalten ist zu vermerken sowohl gegenüber den Normen des Elternhauses wie gegenüber den herrschenden Werten des Einwanderungslandes. Abweichendes Verhalten bis hin zur Kriminalität kann als vorübergehende Fehlanpassung gesehen werden, die sowohl die Option zur Anpassung wie auch zur dauernden Nichtanpassung in sich trägt.

Whyte hat nirgends von Randgruppen gesprochen. Den Begriff der Subkultur sucht man vergebens. Er spricht, sozusagen in Nebensätzen, von der jeweils lokalen Kultur. Darin liegt das Verdienst Whytes. Seine Perspektive unterliegt nicht seinem Ethnozentrismus, sondern der sozialen Wirklichkeit der Gruppe, mithin ihrer lokalen Kultur. Wer in Felduntersuchungen die lokale Kultur zum Ausgangspunkt der Erkenntnis nimmt, erhält eine höhere Wahrscheinlichkeit für Objektivität. Die Berücksichtigung von „Eigenkulturen“ erschwert Fremdinterpretationen.

Es wird allzu leichtfertig der Begriff der Subkultur verwendet. Subkultur beinhaltet, daß es eine bestimmende, vorherrschende Kultur gebe. In postmodernen Gesellschaften sind indes herrschende Normen mit Allgemeingültigkeit äußerst selten. Es gibt keine hierarchisch gegliederte Vorherrschaft einer bestimmten Kultur, also kann es auch keine Subkulturen geben.

Whytes Street Corner Gangs sind deshalb keine Randgruppen. Auch der Begriff der Randgruppe setzt nämlich ein Zentrum voraus. Postmoderne Gesellschaften sind multizentral strukturiert. Es gibt viele Orientierungspunkte, jedoch keine Hierarchie allgemein gültiger Normen mehr. Dadurch entfällt eine vereinfachte Bestimmung von Zentrum und Peripherie. Die Randgruppe selbst erhält eine zentrale Funktion: Die Gruppe wird Zentrum des Lebens für Mitglieder einer Gruppe, einer sozialen Organisation. Es entsteht die lokale Kultur. Lokale Kultur dient als Orientierung der individuellen Lebenswelten. Ebenso bedeutend ist die lokale Kultur für die Analyse des Sozialverhaltens. In allen Ländern, die von Migration betroffen sind – und Migration wird weltweit zunehmen – werden soziale Konflikte (auch sie werden zunehmen) vor allem als

Auseinandersetzung zwischen lokalen Kulturen zu erforschen und zu verstehen sein. Darin sehe ich in Whytes Buch sowohl den aktuellen Bezug wie auch die eindringliche Aufforderung zu entsprechender Forschung.

Aufgrund dieser Gedanken habe ich meine einführenden Bemerkungen überschrieben mit „Wege zur lokalen Kultur“. Whytes Buch wird nicht nur zum Universitätsstudium dienen, es ist ein Beitrag zur Alltagspraxis. Dies vor allem für Menschen, die sich nicht nur mit der allzu spärlichen Forschung multikultureller Probleme befassen, sondern die sich tagtäglich mit der Struktur multikultureller Gesellschaften auseinandersetzen müssen. Das Buch sehe ich deshalb als einen bedeutsamen Beitrag zum Erkennen der Probleme, aber auch der Chancen im Umgang mit lokalen Kulturen, ob es sich um Asylbewerber, Einwanderer oder Skinheads handelt.

Augsburg 1993

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Cornville und seine Bewohner	1
--	---

Teil I: *Corner Boys* und *College Boys*

1. Doc und seine Jungs	7
1.1 Die Mitglieder der Gang	7
1.2 Bowling und soziale Position	18
1.3 Die Nortons und der Club Aphrodite	29
1.4 Docs Wahlkampf	39
1.5 Auflösung	46
2. Chick und sein Club	56
2.1 Die Geschichte von Chick Morelli	56
2.2 Die Gründung des Clubs	61
2.3 Die Geselligkeiten	64
2.4 Opposition gegen Chick	70
2.5 Das zweite Jahr	75
2.6 Auflösung	83
2.7 Republikanische Politik	91
2.8 Chick Morellis Karriere	94
3. Sozialstruktur und soziale Mobilität	99
3.1 Die Struktur der Gruppen	99
3.2 Die soziale Bedeutung des Nachbarschaftszentrums	103
3.3 Loyalität und soziale Mobilität	109

Teil II: Gangster und Politiker

4. Die Sozialstruktur der Rackets	115
4.1 Die Geschichte der Rackets	115
4.2 Die Organisation des Lottogeschäfts	120
4.3 Die Beziehungen zur Polizei	127
4.4 Der <i>racketeer</i> in seinem sozialen Umfeld	144

5. Der <i>racketeer</i> im "S. and A. Club" von Cornerville	152
5.1 Tony Cataldo und die Jungs aus der Shelby Street	152
5.2 Die Gründung des Vereins	155
5.3. Neuorganisation des Vereins	158
5.4 Die Politikfrage	164
5.5 Die Krise und Tony Cataldo	175
5.6 Tonys Bingoparty	185
5.7 Die neue Führung	187
5.8 Carlo und Tony	194
6. Politik und Sozialstruktur	199
6.1 Die Verwandlung der politischen Organisationen	199
6.2 Die politische Karriere	210
6.3 Organisation der Wahlkampagne	220
6.4 Wahlkampfveranstaltungen	230
6.5 Wahltag	241
6.6 Das Wesen der politischen Verpflichtung	246

Teil III: Fazit

1. Die Gang und der Einzelne	259
2. Die soziale Struktur	272
3. Das Problem von Cornerville	276

Anhang A: Die Entstehung von "Street Corner Society"	281
1. Persönliche Herkunft	282
2. Wie ich Cornerville fand	285
3. Wie die Studie geplant wurde	286
4. Erste Versuche	290
5. Mein Einstieg mit Doc	299
6. Ein Training in teilnehmender Beobachtung	301
7. Ausflug in die Politik	310
8. Wieder auf der Norton Street	318
9. Neuplanung des Forschungsprojekts	321
10. Wieder die <i>corner gang</i>	326
11. Die Untersuchung der <i>rackets</i>	329
12. Der Marsch aufs Rathaus	337
13. Abschied von Cornerville	341

14. Rückkehr nach Cornerville	342
15. Die Geschichte meines Buches	354
 Anhang B: Die Wirkung von Whyte auf einen Underdog	360
 Anhang C	375
Auswahlbibliographie	375
Artikel zu <i>Street Corner Society</i>	375
Artikel zu Methodenfragen	376
Studien in Zusammenarbeit mit Praktikern	378
Dokumentarisches Material	378
 Register	379

Einleitung: Cornerville und seine Bewohner

Im Zentrum einer Stadt, die wir Eastern City nennen wollen, liegt das Slumviertel Cornerville, das fast ausschließlich von italienischen Einwanderern und ihren Nachkommen bewohnt wird. Für die Bewohner der anderen Stadtteile ist es ein geheimnisvoller, gefährlicher und bedrückender Ort. Cornerville ist nur wenige Minuten zu Fuß von der High Street entfernt, einer gutsituierten Gegend, aber wer in der High Street wohnt und diesen kurzen Weg zurücklegt, begibt sich vom Vertrauten ins Unbekannte.

Jahrelang war Cornerville als Problemgebiet bekannt, und als wir im Krieg gegen Italien standen, empfand man außerhalb des Viertels vielerorts dieses Problem zunehmend als beunruhigend. Es wurde befürchtet, daß die italienischen Bewohner des Slums dem Faschismus und Italien näher stehen könnten als der Demokratie und den Vereinigten Staaten. Man hatte schon längere Zeit das Gefühl gehabt, daß Cornerville im Widerspruch zur übrigen Stadt stand, denn man sah es als die Heimat von Gangstern und korrupten Politikern, von Armut und Kriminalität, von subversiven Ideen und Aktivitäten.

Die normalen anständigen Leute haben Zugang zu gewissen begrenzten Informationen über Cornerville. Sie können erfahren, daß es eines der am dichtesten besiedelten Gebiete der Vereinigten Staaten ist. Das Viertel gehört zu den Hauptattraktionen bei jeder Führung, die für Leute aus der Oberschicht organisiert werden, denen die schlechten Wohnbedingungen der Unterschicht vorgeführt werden sollen. Bei solchen Touren oder auch durch Statistiken kann man herausfinden, daß Badewannen eine Seltenheit sind, daß es auf den engen und vernachlässigten Straßen von Kindern wimmelt, daß die Jugendkriminalitätsrate hoch ist, daß viele Erwachsene kriminell sind und daß ein großer Teil der Bewohner während der großen Wirtschaftskrise Unterstützung bezog oder eine WPA-Stelle* hatte.

Aus dieser Sicht erscheinen die Cornerville-Bewohner als Klientel von Sozialarbeitern, Angeklagte in Strafprozessen oder als undifferenzierte

* Die Regierung Roosevelt führte in den dreißiger Jahren zur Behebung der großen Arbeitslosigkeit Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen durch, die im Rahmen der „WPA“ – Works Progress Administration – organisiert wurden, A. d. Üb.

Teile der „Massen“. Ein solches Bild hat einen Nachteil: Es zeigt keine menschlichen Individuen. Diejenigen, die sich mit Cornerville befassen, versuchen durch allgemeine Untersuchungen Fragen zu beantworten, deren Beantwortung intimste Kenntnis des lokalen Lebens verlangt. Es gibt nur einen Weg, an solches Wissen zu gelangen: in Cornerville zu leben und am Leben der Bewohner teilzunehmen. Wer das tut, entdeckt, daß sich ihm das Viertel in einem völlig anderen Licht zeigt. Die Gebäude, Straßen und schmalen Gassen, die zuvor nur Verfall und drangvolle Enge bedeuteten, bilden jetzt den vertrauten Hintergrund für die Akteure auf der Szenerie von Cornerville.

Man kann mit Zeitungsinformationen über einige seiner Gangster und Politiker nach Cornerville kommen, aber die Zeitung stellt ein ganz spezielles Bild her: Wenn ein Gangster einen Mord begeht, ist das eine Zeitungsnachricht wert. Wenn er unauffällig die alltägliche Routine seiner Geschäfte betreibt, ergibt dies keine Nachricht. Wenn ein Politiker wegen der Annahme von Schmiergeldern angeklagt wird, gibt es eine Meldung, wenn er seinen Wählern die üblichen kleinen Hilfen und Gefälligkeiten zukommen läßt, nicht. Die Zeitung stellt die Krisis ins Zentrum, das spektakuläre Ereignis. In einer Krisensituation wird der Prominente öffentliches Eigentum. Er wird aus dem sozialen Umfeld herausgelöst, in dem er normalerweise funktioniert, und man beurteilt ihn nach ganz anderen Maßstäben, als es die seiner eigenen Gruppe sind. Das mag das wirkungsvollste Mittel sein, jemanden zu belangen, der gegen die Gesetze verstößt. Es ist kein gutes Mittel, wenn man ihn verstehen will. Dazu muß man den Einzelnen wieder in das Geflecht seiner sozialen Beziehungen stellen und ihn in seinem alltäglichen Leben beobachten. Um das spektakuläre Ereignis zu verstehen, muß man es im Verhältnis zu den Alltagsstrukturen des Lebens sehen – denn das Leben in Cornerville hat eine Struktur. Der zufällige Betrachter aus der Mittelschicht sieht das Slumviertel als furchterregendes Durcheinander, als ein soziales Chaos. Der Insider allerdings findet in Cornerville ein hochorganisiertes und zusammenhängendes soziales System vor.

Das bedeutet also, daß für die Probleme, vor denen Cornerville steht, keine unmittelbare und direkte Lösung benannt werden kann. Erst wenn man die Struktur der Gesellschaft und ihrer Handlungsweisen herausgearbeitet hat, können spezifische Fragen beantwortet werden. Hier muß man sich auf Neuland begeben. Um zu erfahren, wie die gegenwärtige Sozialstruktur sich entwickelt hat, müssen wir uns die Geschichte der lokalen italienischen Bevölkerung vergegenwärtigen. Wenn wir das getan haben, wird es Zeit, nach Cornerville zu gehen und seine Bewohner ken-

nenzulernen, um an ihnen das Wesen der Gesellschaft, in der sie leben, zu entdecken.

Für das heutige Cornerville begann die Geschichte in den Jahren um 1860, als eine kleine Gruppe von Einwanderern aus Genua sich in einem Seitensträßchen am Rande eines Bezirks ansiedelte, der damals fast nur von Iren bewohnt wurde. Der Zustrom italienischer Immigranten wurde in den siebziger und achtziger Jahren langsam stärker und wuchs in den Neunzigern und in der ersten Dekade nach der Jahrhundertwende zu einer großen Flut an. Zuerst kamen die Norditaliener, aber die große Welle der Immigranten kam aus dem Süden, insbesondere aus der Umgebung von Neapel und aus Sizilien. Zu der Zeit, als die Immigration aus dem Süden ihren Höhepunkt erreichte, waren die meisten der früheren Genueser Anwohner bereits in andere Stadtteile von Eastern City oder in die Vorstädte gezogen.

Schon um 1915 war die Zusammensetzung der Bevölkerung von Cornerville, was ihre Herkunft angeht, praktisch dieselbe wie heute. Alle bis auf ein paar irische Familien waren weggezogen. Die Juden, die zur selben Zeit wie die Italiener angekommen waren, waren ebenfalls verdrängt worden, wenn auch viele von ihnen noch Geschäfte oder Geschäftsbeteiligungen in Cornerville behielten, vor allem im Textileinzelhandel.

Die Italiener brachten nicht nur ihre Sprache und ihre Gebräuche mit, sondern auch einen großen Teil ihrer einstigen Mitbürger. Die Immigranten zogen Bekannte und Freunde nach. Leute aus derselben Stadt, *paesani*, ließen sich nebeneinander nieder, bildeten Vereine, deren Mitglieder sich gegenseitig unterstützten, und jedes Jahr feierten sie die *fiesta* ihres Schutzheiligen, wie sie es in Italien getan hatten. Die *paesani* bildeten kleine Gemeinschaften innerhalb des Viertels, und selbst heute kann man in Cornerville noch einzelne Abschnitte nach der Herkunftsstadt der Immigranten markieren, wenn diese Grenzen sich auch mit dem Heranwachsen der jüngeren Generation langsam verwischen.

Für die erste Generation der Einwanderer stand die Familie im Mittelpunkt, an zweiter Stelle kamen die *paesani*. Die Verbindungen zwischen den Familien wurden durch Patenschaften verstärkt. Blutsverwandte, durch religiöse Verpflichtungen miteinander Verbundene wie auch Freunde der Familie wurden durch ein verwickeltes Netz gegenseitiger Verpflichtungen verknüpft. Dem Einzelnen, der ins Unglück geriet, wurde von seinen Verwandten und Freunden geholfen, und wenn er wieder auf den Beinen war, teilte er sein glücklicheres Los mit denen, die ihm geholfen hatten.

Die Herkunftsregion des Immigranten im weiteren Sinne war ebenfalls wichtig für die Organisation des Lebens in Cornerville. Die Norditaliener,

die bessere Berufs- und Bildungschancen gehabt hatten, sahen stets auf die Südtaliener herab, und die Sizilianer hatten den niedrigsten Rang von allen. Da es vielen Nord- und Mittelitalienern gelungen war, sich eine gewisse Stellung zu schaffen, bevor die Südtaliener ankamen, traten diese Unterschiede in der Periode der Ansiedlung noch schärfer hervor; sie sind noch heute nicht vollständig verschwunden.

In dem Maße, in welchem die in Amerika geborene Generation erwachsen wurde, traten im Leben von Cornerville weitreichende Veränderungen ein. Die Verpflichtungen den *paesani* gegenüber binden den Sohn nicht in gleicher Weise wie den Vater. Selbst die italienische Familie hat sich in zwei Generationen aufgespalten. Die in Italien Geborenen sind für die jüngere Generation „Schmalzlocken“ (*greasers*). Die Kinder hängen oft sehr an ihren Eltern, und trotzdem schauen sie auf sie hinab. Einige der älteren Leute haben geachtete Positionen, aber im großen und ganzen fehlt ihnen die Autorität, die für die ältere Generation in den meisten Gesellschaften typisch ist.

Die jüngere Generation hat ihre eigene Gesellschaft aufgebaut, relativ unabhängig vom Einfluß der Älteren. Bei den jüngeren Männern gibt es zwei Hauptkategorien: *corner boys* und *college boys*. Die *corner boys*, die Eckensteher, sind Gruppen von jungen Männern, deren gesellschaftliche Aktivitäten sich an bestimmten Straßenecken konzentrieren, die nächstgelegenen Friseurläden, Imbißstuben, Billardsalons oder Clubs eingeschlossen. Sie bilden in ihrer Altersgruppe die unterste Stufe der Gesellschaft und stellen zugleich die große Mehrheit der jungen Männer von Cornerville dar. Während der Wirtschaftskrise waren die meisten arbeitslos oder nur unregelmäßig beschäftigt. Wenige hatten die Oberschule (High School) abgeschlossen, und viele von ihnen waren schon vor dem Ende der achten Klasse abgegangen. Die *college boys* sind eine kleine Gruppe junger Männer, die sich durch eine bessere Ausbildung über die Stufe der *corner boys* erhoben haben. Sie versuchen, sich Positionen in besseren Berufen zu schaffen, und ihr sozialer Aufstieg ist noch nicht abgeschlossen.

In einer Gesellschaft wie der unseren, in der es möglich ist, im Leben ganz unten anzufangen und dann aufzusteigen, ist es wichtig, herauszufinden, wer die Leute sind, die vorwärtskommen, und wie sie das machen. Diese Frage stellt das Leben von Cornerville in eine gewisse Perspektive und umreißt gleichzeitig, was die Welt außerhalb von Cornerville dessen Bewohnern zu bieten hat. Die Geschichten von Doc und seiner Eckenstehergang und von Chic und seinem *college boys*-Club zeigen den Unterschied zwischen beiden Gruppen und erklären die verschiedenen Karrieren der einzelnen Mitglieder.

Während Doc und seine Jungs und Chic und seine Clubmitglieder alle repräsentativ für einen großen Teil des Viertels sind, sind sie in Cornerville doch nur *little guys*, kleine Figuren. Um sie zu begreifen, muß man herausfinden, wer die großen Tiere sind, und wie deren Leben funktioniert. Die großen Tiere in Cornerville sind Gangster und Politiker.

Mit dem Südend und Welpport zusammen bildet Cornerville den vierten Stadtbezirk von Eastern City. Bis vor kurzem wurde der Bezirk politisch vom Cleveland-Club beherrscht, einer Organisation der Iren und der Demokratischen Partei; der Club hat im Südend seinen Sitz. Als die Italiener sich in Cornerville ansiedelten und die irische Bevölkerung zu verdrängen begannen, gab es harte Zusammenstöße zwischen beiden Bevölkerungsteilen. Als die Iren wegzogen, wurden die Feindseligkeiten in die politische Arena übertragen. Italienische Politiker begannen, Cornerville so zu organisieren, daß die irische Herrschaft über den Bezirk gebrochen wurde.

Während der Prohibitionszeit drehten sich die illegalen Geschäfte um den Alkoholhandel. Nach Aufhebung der Prohibition bauten die einstigen Schmuggler eine neue Karriere auf der Kontrolle der Glücksspiele auf. Männer aus Cornerville haben hierbei eine bedeutend Rolle gespielt, obwohl sich irische und jüdische Kollegen mit ihnen die Führung der illegalen Geschäfte in Eastern City teilen.

Das Gangstertum und die politischen Organisationen durchdringen die Gesellschaft von Cornerville von unten bis oben, verknüpfen sich miteinander und bilden den gemeinsamen Hintergrund für einen großen Teil des Lebens im Bezirk. Sie geben einen allgemeinen Rahmen für das Verständnis der Handlungsweisen sowohl der *little guys* wie der großen Tiere ab.

Bei unserer Erkundung von Cornerville werden wir uns wenig um die Menschen „im allgemeinen“ kümmern. Wir werden ganz bestimmte Personen treffen und die speziellen Dinge beobachten, die sie tun. Die allgemeinen Abläufe des Lebens sind wichtig, aber sie lassen sich nur durch die Beobachtung der Einzelnen konstruieren, denn deren Handeln erst ergibt diese Abläufe.

Die *little guys* werden als erste auftreten (Teil I). Wir werden sehen, wie sie die Aktivitäten ihrer eigenen Gruppen organisieren, und um den Ort dieser Gruppen in der Sozialstruktur zu begreifen, bewegen wir uns anschließend nach oben und beobachten die *big shots*, die großen Tiere. Die Beschreibung der Gangster und der politischen Organisationen (in Teil II) wird ein allgemeineres Bild ergeben, aber wir sind noch immer mit einzelnen Individuen beschäftigt. Die Frage ist: Was macht einen

Mann zu einem *big shot* und wie gelingt es ihm, die *little guys* zu beherrschen? Um diese Frage zu beantworten, schauen wir uns Tony Cataldo an. Er ist ein bekannter Gangster und er achtet unter anderem auch darauf, daß die *corner boys* unter Kontrolle bleiben. Wie macht er das? Und wir sehen George Ravello zu, dem Senator aus Cornerville, wie er seinen Wahlkampf organisiert. Er braucht die Unterstützung der *corner boys*. Wie bekommt er sie?

Wir wissen ganz allgemein, daß die Anführer der Partei- und der Gangsterorganisationen in Cornerville zusammenarbeiten. Aber wie sieht diese Zusammenarbeit aus, auf was gründet sie sich und wie ist sie aufgebaut? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir die jeweiligen Personen noch einmal betrachten und schauen, wie sie im Verhältnis zueinander agieren – in den unterschiedlichen Situationen, mit denen sie es in ihren Karrieren zu tun haben.

Wenn wir diese Leute aus der Nähe kennenlernen und die Beziehungen zwischen *little guy* und *little guy*, zwischen *big shot* und *little guy* sowie zwischen *big shot* und *big shot* begreifen, dann wissen wir, wie die Gesellschaft von Cornerville organisiert ist. Auf der Grundlage dieses Wissens wird es möglich, die Loyalitäten und Bindungen der Bewohner des Viertels und die Bedeutung der Aktivitäten von Politikern und Gangstern zu erklären.

Teil I: *Corner Boys* und *College Boys*

1. Doc und seine Jungs

1.1 Die Mitglieder der Gang

Die Nortons waren Docs Gang. Die Gruppe war vor allem durch Doc zusammengebracht worden und baute sich um Doc herum auf. Als Doc aufwuchs, gab es in der Norton Street Gangs von Kindern und Jugendlichen in allen markanten Altersstufen. Es gab eine Gruppe, deren Mitglieder im Durchschnitt etwa drei Jahre älter waren als Doc; es gab Docs Bande, mit Nutsy, Danny und noch ein paar anderen; es gab eine Gruppe, deren Mitglieder etwa drei Jahre jünger waren, zu der Joe Dodge und Frank Bonelli zählten; und es gab eine noch jüngere Gruppe, zu der Carl und Tommy gehörten.

Die Nortons, so wie ich sie kennenlernte, gingen aus diesen früheren Gruppen hervor, und deshalb ist eine gewisse Erläuterung des historischen Hintergrunds notwendig. Am besten läßt sich die Geschichte der Entstehung der Nortons als Docs Geschichte erzählen.

Doc wurde 1908 in der Norton Street geboren. Seine Eltern kamen aus der italienischen Provinz Abruzzi und waren die ersten nichtgenuesischen Italiener, die in der Straße einzogen. In einer großen Familie war Doc das jüngste Kind und der Liebling seiner Mutter. Sein Vater starb, als Doc noch ein kleiner Junge war. Als er drei Jahre alt war, verkümmerte sein linker Arm durch Kinderlähmung so, daß er nie wieder ganz gesund wurde. Aber durch dauerndes Training schaffte Doc es, ihn so zu kräftigen, daß er ihn für alle nicht zu schweren Arbeiten benutzen konnte.

Doc erzählte über seine Kindheit:

Als ich ein kleiner Junge war, war ich immer ganz proper angezogen. Ich hatte immer einen sauberen Anzug an und wenn ich auf der Türschwelle saß, sagte meine Mutter immer zu mir, ich soll mich doch auf eine Zeitung setzen. ... Die anderen Mütter sagten immer zu ihren Söhnen: „Schau mal, wie nett Dicky angezogen ist. Warum kannst du nicht wie Dicky sein?“ Ist nur natürlich, daß sie mich nicht leiden konnten – bis ich ihnen gezeigt hab, daß sie mich respektieren mußten. ...

Ich war etwa zwölf, als ich meine erste Prügelei hatte. Ich hatte einen Bruder, der war zwei Jahre älter als ich. Der geriet in einen Streit mit einem kleineren Jungen

meiner Größe. Er sagt zu mir: „Der ist zu klein für mich, hau du dich mit ihm.“ Erst wollte ich nicht, aber schließlich hab ich dann doch mit ihm gekämpft. Und ich hab ihn ordentlich verdroschen. ... Danach dachte ich allmählich, daß ich eigentlich ganz gut war.

Nutsy war früher der Anführer von unserer Bande. Ich war sein Vize. Er war größer als ich und er hat mich öfters verhauen, bevor ich ihn schließlich untergekrigelt hab. Als er mich verprügelt hat, da waren nicht viele Leute dabei, deshalb machte mir das nichts aus, aber das eine Mal, wo er sein Versprechen brach, mich nicht mehr zu schlagen, da standen ne ganze Menge Leute drumherum. Ich war ein stolzer kleiner Bursche. Ich konnte ihm das nicht durchgehen lassen. ... Verstehst du, wir haben gerungen und ich hatte ihn am Boden. Ich hab gesagt: „Wenn ich dich jetzt loslasse, versprichst du dann, mich nicht zu schlagen?“ Er versprach's, aber als ich ihn losließ und gehen wollte, gab er mir derart eins auf die Nase, daß es blutete. Ich bin ihm hinterher und hab ihn solange verdroschen, bis schließlich die Größeren uns getrennt haben. ... Am nächsten Tag hab ich ihn irgendwo an der Wand lehnen sehn. Da bin ich zu ihm hin und hab gesagt: „Ich bring dich um“ und hab ihm eine geschoben. Er schlug nicht zurück. Er wußte, jetzt war ich sein Meister. Und das sprach sich rum. Von da an war ich der Anführer und er mein Vize. ... Das war, als ich dreizehn oder vierzehn war. ... Nutsy war ein selbstbewußtes Bürschchen, eh ich ihn besiegt hab. ... Nach dieser Geschichte schien er seinen Stolz zu verlieren. Ich hab immer mal wieder mit ihm geredet und versucht, ihn aufzubauen.

Nachdem ich ihn verhauen hatte, hab ich den Jungs gesagt, was läuft. Sie hörten auf mich. Wenn nicht, bekamen sie von mir Prügel. Jeden Jungen aus meiner Bande hab ich irgendwann mal verprügelt. Wir hatten einen sizilianischen Jungen in meiner Straße. Als ich den verdroschen hab, hat er's seinem Vater erzählt und der kam und suchte nach mir. Ich versteckte mich auf einem Dach, und Nutsy sagte mir Bescheid, als der Vater weg war. Als ich den Jungen das nächste Mal traf, hab ich ihm noch einmal eins verpaßt – dafür, daß er's seinem Vater erzählt hat. ... Aber ich war kein so besonders harter Bursche, Bill. Es hat mir hinterher immer leid getan, wenn ich einen verhauen hatte.

Sie hatten Vertrauen in mich, Bill. Deshalb mußte ich solche Sachen machen. Wenn einer von unseren Jungs auf einer anderen Straße verhauen worden ist, bin ich mit ihm dorthin. Zwei oder drei von unseren Jungs sind mit, aber nicht, um mitzukämpfen, nur um zuzuschauen. Ich hab dann den Jungen gefragt: „Welcher von denen hat dich geschlagen?“ Er hat ihn mir gezeigt, und den hab ich dann verprügelt. Dann hab ich gesagt: „Du schlägst den hier ja nicht nochmal, verstanden!“

Ich war der reinste Tiger als Junge. Ich hatte vor niemand Angst. Die meisten Jungen stoßen sich gegenseitig bloß so rum, wenn sie sich hauen, aber ich hatte einen Schlag in meiner Rechten, da gingen die wirklich k.o., ich hatte echt Kraft. Ich konnte nur die eine Hand benutzen, außer zur Abwehr, aber das verschaffte mir umso mehr Respekt. Es hieß: „Was der erst bringen würde, wenn er zwei gute Hände hätte!“ Und sie dachten, die Rechte wäre dadurch stärker – vielleicht war sie's ja auch. ... Aber es war nicht bloß meine Schlagkraft. Ich war der, dem immer was einfiel, was man anstellen konnte. Ich war der, der halbwegs Köpfchen hatte.

Doc war immer empfindlich, wenn es um seinen Arm ging, und er ließ es nicht zu, daß irgendjemand Rücksicht auf seine Behinderung nahm. Er

verbrachte viele Stunden zu Hause mit Schattenboxen, um seine Schnelligkeit und Koordination zu trainieren.

Die größte Herausforderung für Doc kam von Tony Fontana. Wie er es mir erzählte:

Tony war schon in meiner Bande, als wir noch Kinder waren. Er war ein guter Kämpfer. Als er dann als Amateur richtig das Boxen angefangen hat, da hat er gleich seine ersten drei Kämpfe durch K. O. gewonnen. Auch wie er dann Profi geworden ist, hat er sie immer noch per K. O. abserviert. ... Damals war ich der Anführer der Gruppe. Ich war der harte Bursche. Aber Tony fing an, frech zu werden, und einmal abends fing er an, mich rumzuschubsen und große Reden zu führen. Ich hörte ihm zu. Ich dachte: „Der muß stark sein. All diese K. O.s kommen ja wohl nicht von ungefähr.“ Deshalb sagte ich dann nach einer Weile: „Ich geh jetzt schlafen.“ Ich zog mich aus und legte mich hin, aber ich konnte nicht schlafen. Ich zog meine Sachen wieder an und kam wieder runter. Ich sagte: „Sag das nochmal zu mir!“ Er tat's und ich hab ihm eine geschoben – wumm. ... Aber er wollte nicht gegen mich antreten. Warum? War wohl eine Prestigesache. Später trugen wir das mit Boxhandschuhen auf dem Spielplatz aus. Er war zu gut für mich, Bill. Ich hielt zwar durch, aber er war zu stark. ... Was hatte der für einen Schlag am Leibe!

Doc erzählte mir von diesen Dingen nur, wenn ich ihn direkt danach fragte. Und jedesmal, wenn er berichtet hatte, wie er einen Rivalen „umgehauen“ hatte, pflegte er sich halb zu entschuldigen und zu sagen, daß er nicht wirklich so toll sei, er würde kaum begreifen, wie das damals alles zugging.

Es gab immer einmal wieder Zusammenstöße mit anderen Banden, und dann kam es zu einer „Schlacht“.

Einmal haben ein paar Jungs aus unserer Gruppe irgendwelche Mädchen auf der Main Street angemacht. Die Freunde von den Mädchen jagten unsere Jungs bis in die Norton Street zurück. Wir sammelten uns und jagten diese Freunde wieder dahin zurück, wo sie hergekommen waren. Da haben die die gesamte Garden Street, Swift Street und Main Street zusammengetrommelt, um's uns zu zeigen. ... So fing das gewöhnlich an. Irgendeiner ist von einem von unseren Jungs verhauen worden. Der ist dann immer in seine Straße zurück und hat seine Bande zusammengeholt. Die kamen in unsere Straße und wir kamen dann zur Schlacht.

Diesmal hatten sie Bananenstengel und Milchflaschen dabei. Wir waren auch bewaffnet. Wir hatten unsere Waffen gewöhnlich in Kellern versteckt, so, daß wir sie im Notfall immer bereit hatten. Aber die sind mit fünfzig Leuten angerückt, und wir waren nur sechzehn, deshalb haben wir uns in Hausflure und Keller zurückgezogen und gewartet, bis die sich ein bißchen abkühlen. ... Sie trieben sich eine Weile herum, machten nichts, bis ich das Signal zum Rauskommen gab. Dann griffen wir an. Ich hatte einen Bananenstengel und schwang den so im Kreis, die ganze Strecke bis zur Main Street, und dann war ich hinter den feindlichen Linien und mußte mit meinem Bananenstengel wieder zurücksensen. ... Da waren so Betonblumentöpfe um den

Spielplatz rum aufgestellt. Die schlugen wir runter. Das hätte jeden, den so ein Ding trifft, umgebracht, aber wir wollten niemanden treffen. Wir wollten denen nur Angst machen. ... Nach einer Weile beruhigte sich das Ganze und sie zogen ab.

Ich kann mich nicht erinnern, daß wir je ne Schlacht verloren haben. Aber glaub jetzt nicht, daß wir nie abgehauen sind: Wir rannten auch manchmal davon. Wir rannten wie der Teufel. Die kamen oft in unsere Straße rüber und griffen uns an. Wir verteilten uns, auf die Dächer, in die Keller, überall hin. Wir holten dort unsere Munition. Dann zogen sie sich zurück ans andere Ende der Straße, daß wir die Chance hatten, uns wieder zu sammeln. Wir kamen einer nach dem anderen raus – sie griffen uns nie an, solange wir nicht alle draußen waren und bereit zum Kampf. Dann rannten wir los – und unser Angriff war gut. Die liefen dann vielleicht auseinander und wir gingen an unser Ende der Straße zurück, bis sie sich wieder gesammelt hatten. ... Es endete immer damit, daß wir sie in ihre Straße zurückjagten. ... Dort gab's dann keine Schlacht. Wir gingen nie raus, um Streit zu suchen. Die Schlacht, das machten wir nur in unserer eigenen Straße, aber dort haben wir immer gewonnen.

Versteht du, die Nortons waren was Besseres. Wir waren die beste Straße von Cornerville. Wir haben keinen verrollt (keine Betrunkenen ausgeraubt) und nicht bei den Würfelspielen mitgemacht. Manchmal haben wir uns in eine Show reingemogelt, naja, das ist ja nix Besonderes. ... Die Tylers waren ein rauherer Verein. Die haben gestohlen und Würfelspiele organisiert. Wir hatten oft eine Schlacht gegen die Tylers. Nach einer Weile legte sich das und später gingen die Tylers und die Nortons zusammen. Ihr großer Kämpfer war Johnny DiCausa, und ihr Starläufer war Mike Torre. Ich war für alles der Champion in unserer Gruppe. Als wir uns zusammentaten, mußte ich mit Mike ein Rennen um den Block machen. Die Zeiten wurden gestoppt. Er schaffte es in 26 Sekunden. Dann rannte ich die Strecke. Als ich die Straße runter kam, konnte ich sie schreien hören „Los, Doc, los!“ Ich brauchte auch 26 Sekunden. Also war nichts geklärt. Sie haben manchmal rumgestritten: „Johnny schafft ihn.“ „Nee, Doc schafft den.“ Und wir schauten uns beide an, aber wir kämpften nicht. Ich glaube, wir haben uns irgendwie respektiert. ... Johnny ging später in den Ring, und er war sehr gut. Mike wurde der Starläufer in der Mannschaft vom St. Patricks College.

Wir hatten nicht so viele Schlachten zwischen den Gangs. Der gegenseitige Respekt war groß.

Wir gingen auch nicht hin, um die umzubringen. Wir wollten niemand verletzen. Es war nur zum Spaß. ... Ich erinnere mich nicht, daß je irgendjemand eine Flasche auf den Kopf gekriegt hat. Möglicherweise aufs Bein oder auf den Rücken, aber nicht auf den Kopf. Das einzige Mal, daß jemand verletzt wurde, das war, als Charlie diese Konservendose ins Auge bekam. Wir schlugen uns mit denen von der King Street auf dem Spielplatz. Wir griffen an und Charlie ging an der Spitze. Als wir in die King Street kamen, warf irgendjemand diese Büchse, und die offene Seite traf ihn direkt ins Auge. Die Schlacht hörte auf. Die kriegten Angst, wie sie das Blut aus seinem Auge kommen sahen. ... Wir brachten Charlie nach Hause, ich weiß noch sein Geschrei, als der Doktor an seinem Auge rumoperiert hat. ... Das machte Eindruck auf uns. Es war uns nie eingefallen, daß jemand bei einer Schlägerei im Ernst verletzt werden konnte. ... Danach gab's keine Schlachten mehr. Ich kann mich nicht erinnern, daß danach noch eine war. ... Schließlich wurden wir auch älter, so siebzehn oder achtzehn. Und ich ging mit den größeren Jungen und sah meine Jungs nicht mehr so häufig. Die Großen akzeptierten mich als einen der ihren. Das war eine große Ehre. Aber als ich meine Jungs nicht mehr so oft traf, lief unsere Gruppe auseinander.

Es gab zwei Zeitabschnitte in seiner Karriere, in denen Doc die Veranstaltungen des Gemeindehauses in der Norton Street besuchte. Davon erzählte er mir:

Ich ging als kleiner Junge öfter mal ins Gemeindehaus, aber irgendwann war es vorbei damit. Später kam ich wieder, wegen des Sunset-Theaterclubs. Das war dort der wichtigste Verein. Die hatten schon viele Stücke aufgeführt und galten sehr viel. Lou Danaro erzählte mir oft, wie schwer die Schauspielerei war und wie viel man da üben mußte. Danny wollte mich immer dazu kriegen, hinzugehen und es denen mal zu zeigen. Er traute mir viel zu. Der glaubt, ich bring alles, was ein bißchen Grips verlangt. Danny und ich hockten uns zusammen und wir überlegten, wie ich in diesen Verein reinkommen könnte. Man mußte einstimmig gewählt werden. Ein paar von den Mitgliedern kannten mich, andere nicht, aber ich schaffte es, überall mal vorbeizugehen, und sie haben mich gewählt. Nach einer Weile hatte ich die Hauptrolle in ein paar großen Stücken, und alle Jungs aus der Norton Street kamen, um mich zu sehen.

Damals saßen zwei Mitglieder von jedem Verein im Rat vom Gemeindehaus. Ich vertrat die Sunsets und war ein Jahr lang Ratsvorsitzender. Ich war damals sehr aktiv, und wir brachten das Geld für einen neuen Verstärker für die Hausanlage zusammen.

Das war auch die Zeit, als die Bande von Tom Marino immer hinkam. Die nannten sich die *Corner Bums*, die Strolche von der Straßenecke. Es waren um die hundert, ich glaube, sie kamen, weil sie damals keinen anderen Platz hatten, um sich zu treffen. Sie hatten es auf den Sunset abgesehen, weil die Sunsets der Lieblingsverein der Sozialarbeiter waren. Wir konnten in dem Hause alles treiben, was wir wollten. ... Einmal ist Joe Cardio in Tom Marinos Laden und wollte für unseren Klub Sahne für den Kaffee holen. Als die ihm sagten, sie hätten grade keine, hat er mit den Fingern geschnippt und mit dem Fuß aufgestampft und gesagt: „Och Mensch!“ Alle die Jungs von Marino waren da, und als sie das hörten, konnten sie sich kaum wieder beruhigen. Von da an haben sie die Sunsets die „Sahnetörtchen“ genannt. Ich stritt mich oft mit ihnen dadrüber. Damals bin ich mindestens so oft bei denen an der Ecke rumgegangen wie irgendwo sonst, und ich hab gut mit den Corner Bums gekonnt, also haben sie immer gesagt: „Die Sahnetörtchen – mit einer Ausnahme“. Ich hab ihnen gesagt, es gibt ne Menge Ausnahmen, aber ich hab sie nicht dazu gekriegt, daß sie aufhörten damit. ...

Als die Strolche ins Haus kamen, wollten sie den ganzen Laden übernehmen. Die fingen an, Stimmen zu kaufen, um die Wahl des Vorsitzenden zu kontrollieren. Sie nahmen sich die Mädchen vor und kauften ihnen Eis und so. Sie zogen eine richtige Kampagne auf. Miss Baldwin wollte, daß ich mich noch mal um den Vorsitz bewerbe, ich hätte es gut gemacht, aber ich wollte nicht nochmal kandidieren. Die Sunsets stellten Ted Riccio auf, und die Strolche Fred Mantia. Ted ging bei der Wahl unter, aber später sagten die zu mir, gegen mich hätten sie niemand aufgestellt, wenn ich noch einmal kandidiert hätte. ...

Die Strolche wollten wirklich das Haus umkrempeln. Die hatten keinen Respekt vor den Sozialarbeitern. Einmal hab ich gehört, wie Guy Polletti in der Eingangshalle mit Mr. Ramsay sprach. Er wurde echt ordinär. Ramsay mußte sich's gefallen lassen – was wollte er machen? ... Dann riefen sie andauernd die Polizeiwache an und sagten: „Im Gemeindehaus in der Norton Street tobt ne große Prügelei. Schicken Sie sofort eine Spezialeinheit her.“ Ein paar Polizisten kamen dann an und haben mit den

Jungs rumgeflachst, weil sie gut befreundet waren, aber das Haus kam in ein schlechtes Licht. ... An einem Abend, da veranstalteten die Strolche eine Party mit Vorführungen und taten Schnaps in die Bowle. Es gab zwei Schüsseln mit Bowle, eine für die Sozialarbeiter und eine für die Party. Aber ein paar von den Mädchen wurden betrunken, und Miss Baldwin kriegte das mit der zweiten Bowlenschüssel heraus. Sie fängt an zu schimpfen, und Guy Polletti sagt zu ihr, sie soll sich raushalten. Er hat sie eine alte ---- genannt. Ich hab gesehen, wie sie weinend die Treppe runterging. ...

Das war ziemlich übel. Zu jener Zeit war ich der Weiße Ritter, und ich nahm es auf mich, das Gemeindehaus zu verteidigen. Sie waren alle in Marinos Laden, als ich eines Abends reinging, um mit ihnen zu reden. Da war Guy Polletti – das war ein Schwergewichtsboxer. Da war Fred Mantia, ein Leichtschwergewicht, der im Ring ne recht gute Figur gemacht hatte. Sie waren alle gerade am Reden, aber ich unterbrach sie. Ich sagte: „Einen Moment mal, jetzt hört mir mal zu!“ Und dann hab ich ihnen die Meinung gezeigt. Sie widersprachen mir, und sie hatten auch ein gutes Argument: Sie hatten einiges zu den Sozialarbeitern zu sagen. „Das sind alles Snobs!“ „Hochnäsiger sind die.“ „Für was halten die sich denn? Wohl für was Besseres als wir?“ Das war schon ein Argument, und ich konnte nichts dagegen vorbringen. Aber ich sagte: „Trotz allem, das Haus hat sein Gutes. In einem Viertel mit so viel Leuten brauchen wir Räume, wo wir uns treffen können.“ ... Und sie hatten viele aus dem Gemeindehaus vertrieben, weil sie immer die harten Burschen mimten. Ich sagte ihnen, die Mütter hätten das Vertrauen zu dem Haus, daß es ein sicherer Ort für ihre Töchter sei, aber jetzt würden die Strolche diesen Ruf ruinieren. Ich sagte zu Fred: „Du bist bloß so stark, weil dort kein anderer stark ist.“

„O nein,“ sagt er, „ich bin überall stark, egal wo ich bin.“

Ich sagte: „Wenn Terry Giovanni dort wär, würdest du nicht so groß rauskommen.“ Das hörte er nicht so gerne, weil Terry ihn schon öfters plattgemacht hatte. Also, am Schluß war er dann einverstanden, sich bei Miss Baldwin zu entschuldigen. ...

Wegen einer anderen Angelegenheit gab's damals ebenfalls Streit. Damals gab es zu Beginn und am Ende der Ferienzeit im Feriencamp der Gemeinde ein gemischtes Wochenende. Es war das größte Ereignis des Jahres und die Jungen und Mädchen freuten sich auf diese Wochenenden von einem Jahr zum anderen. Sie wurden gut beaufsichtigt, und wenn es dort irgendwelche sexuellen Geschichten gegeben hat, hab ich davon jedenfalls nie gehört. Einfach ne nette anständige Sache. Aber dieses Mal hatten einige von den Strolchen Alkohol dabei. Jesse Alluni war eigentlich ein netter Junge, gar nicht so eine harte Figur, aber er vertrug nichts, er war immer gleich zu. Er kam an dem Abend in die Küche, als gerade Miss Baldwin da war, und fragte nach einer Tasse Kaffee. Sie sah sofort, daß er betrunken war und schickte ihn ins Bett. ... Nach diesem Vorfall wurde das Lager für die jungen Männer geschlossen und es wurde ein Lager für Mädchen und kleine Jungen. Die großen Jungen waren wütend über den Verlust ihres Lagers und protestierten bei Mr. Bacon (dem Geschäftsführer). Sie ließen eine Bittschrift herumgehen und wollten sich beim Vorstand beschweren, aber Mr. Bacon ließ es nicht dazu kommen. Nach einiger Zeit verlor sich die Aufregung und nichts geschah mehr.

Das war auch der Zeitpunkt, als die Sunsets sich auflösten. Sie waren zehn oder zwölf Jahre in dem Haus gewesen, und das hatte jetzt auch damit zu tun, daß einige der Jungen heirateten; ich bin aber sicher, daß es zum Teil der Druck der Strolche war, der sie aus dem Haus trieb. Als die Strolche sie anmachten, hatten sie keine Lust

mehr. Ich hab geschimpft und ihnen gesagt, so läuft man doch nicht weg, und hab versucht, sie dazu zu bringen, den Club am Leben zu erhalten, aber da war nichts zu machen.

Nachdem die Sunsets weg waren, bekamen die Strolche woanders einen Clubraum und kamen nicht mehr ins Haus. Ich glaube nicht, daß sie offiziell hinausgeworfen wurden. Sie gingen, bevor man sie rauswarf. Als Tom Marino dann in die Politik ging, klang ihnen der Name von ihrem Club nicht mehr so toll, und sie änderten ihn Ellen Taylor zu Ehren in Taylor-Sportclub. Das war eine Sozialarbeiterin, die von allen anderen Sozialarbeitern geachtet und geschätzt wurde. Der Name ist schon komisch, wenn man weiß, was für Zeiten die Strolche dem Haus vorher beschert haben.

Seit die Strolche draußen waren, gab es nie wieder eine ähnliche Gruppe wie sie im Gemeindehaus. Und das Jahr, in dem sie ihren Mann als Vorsitzenden im Rat hatten, war das letzte, in dem es einen Gemeindehausrat gab. ...

Als die Sunsets und die Strolche aufhörten, dorthin zu gehen, da war ich selber schon länger nicht mehr dort.

Doc fiel die Schule leicht. Er las viel, in der Schule und in der Zweigstelle der Stadtbücherei. Nach dem dritten High-School-Jahr ging er ab, um in einer Buntglasfirma zu arbeiten. An kunstgewerblichen Arbeiten hatte er schon immer großes Interesse gehabt, und er arbeitete so gut in der Firma, daß man ihm einen schnellen Aufstieg versprach. Aber dann kam die Wirtschaftskrise, die Firma ging in Konkurs und Doc war arbeitslos. Zuerst sah er sich angriffslustig nach Arbeit um und betrieb sein Kunstgewerbe zu Hause weiter, aber als alle seine Anstrengungen kein Ergebnis brachten, hörte er auf, sich nach Arbeit umzusehen und verlor sogar das Interesse an der Kunst.

Doc wohnte mit seiner Schwester und seinem Schwager zusammen und hatte daher zu essen und ein Dach über dem Kopf, aber er haßte es, ihnen auf der Tasche zu liegen. Mit Beginn des Arbeitslosenfürsorgeprogramms der Bundesregierung konnte er als WPA-Kraft arbeiten, aber als unverheirateter Mann ohne Familie konnte er nicht mit Dauerbeschäftigung rechnen. Zwischen den Arbeitstagen und in den langen Zwischenperioden ohne Arbeit verbrachte er fast die ganze Zeit auf der Straße.

Danny war sein engster Freund. Doc sagte:

Danny wohnte in der Stone Street, in der Nähe von der Norton Street. Ich erinnere mich jetzt noch an den Tag, als er in unsere Straße kam, da war er ein kleiner Junge. Er war ne Schmalzlocke – sprach nur gebrochen Englisch. Die Jungs machten sich lustig über ihn, aber mir gefiel er von Anfang an. Ich sagte ihm, er sollte in unsere Gang kommen und bei uns mitmachen. Er blieb bei uns.

Als die Bande der kleinen Jungs sich auflöste, blieben Doc und Danny zusammen, obwohl man sie in der Norton Street nicht oft sah.

Danny verließ die Schule nach der achten Klasse, um in die Fabrik zu gehen. Dort besserte er sein Gehalt auf, indem er im Waschraum Würfelspiele organisierte, und wenn er keine Stelle hatte, arbeitete er immer da, wo es gerade einen gewalttätig ausgetragenen Arbeitskampf gab, für die eine oder andere Seite, „wer mich halt bezahlt“. Danny war kräftig gebaut und hatte genug Erfahrung für solche Prügeleinsätze gegen oder für die Gewerkschaften, aber er mochte diese Art von Arbeit nicht besonders. Er kämpfte nur wegen des Geldes, das es dabei gab. In meiner ganzen Zeit in Cornerville habe ich nie davon gehört, daß Danny mit irgendjemand Streit angefangen hätte.

Mit der Verabschiedung einer neuen Arbeitsgesetzgebung und dem Beginn von Regierungsaktionen gegen berufsmäßige Streikbrecher versicherte eine von Dannys Einkommensquellen. Er mußte auf das Würfelspielgeschäft zurückgreifen, das er zusammen mit Mike Giovanni und Mikes Bruder Terry organisierte.

Mike war der Anführer einer Gruppe von Jungen in der King Street gewesen. Auch er hatte die Schule wegen eines Fabrikjobs früh verlassen und war ständig hier und dort bei gewalttätigen Arbeitskämpfen beteiligt. Anders als Danny arbeitete er nur für eine Seite – die Gewerkschaft. Wie er sagte: „Wenn du für die Gewerkschaft bist, das ist wie eine Religion. Du hast deinen Glauben und du mußt dich daran halten.“ In den letzten Jahren der Prohibition wurde die Fabrikarbeit in seinem Job rar, und Mike hielt sich über Wasser, indem er Würfelspiele organisierte und eine kleine Flüsterkneipe unterhielt. Er mochte das Würfelgeschäft eigentlich nicht, und es war auch nicht sehr einträglich, weil er keinen zum Spiel zuließ, der es sich absolut nicht leisten konnte, zu verlieren. Er glaubte, er hätte „die richtigen Verbindungen“ für die Protektion seiner Flüsterkneipe, aber die Polizeirazzien brachten ihn aus dem Geschäft. Er machte eine Imbißstube auf, aber auch das erwies sich als unprofitabel, weil er zu vielen Kunden Kredit geben mußte. Solange der Imbiß lief, war er ein Treffpunkt für Mike und seine Freunde. Danny war ein häufiger Besucher, und Doc verbrachte einen Teil seiner Zeit dort.

Long John, ein junger Mann aus einem anderen Teil von Cornerville, gesellte sich zu Mikes Gruppe. Er hatte sich vorher mit besonders harten Jungs herumgetrieben, bis sein älterer Bruder wegen Mordes zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt wurde. Von seiner Mutter gedrängt, begann Long John sich über seine eigene Zukunft Gedanken zu machen. Danny und Mike rieten ihm, mit seinen bisherigen Kumpels Schluß zu machen und sich ihnen anzuschließen. Eine Zeitlang sorgten sie dafür, daß er immer etwas Taschengeld hatte, und ließen ihn ein wenig als Pos-

tensteher bei ihren Würfelspielen verdienen (er mußte nach der Polizei Ausschau halten). Er besorgte sich dann selbst eine Stelle in der Fabrik, wo er das ganze Jahr hindurch immer wieder einmal Arbeit bekam.

Als Docs halbwüchsige Bande sich auflöste, war Nutsy der Einzige von den Jungen, der nach wie vor seine freie Zeit in der Norton Street verbrachte. Weil er sich mit den Jüngeren abgab, nannten Doc und Danny ihn den „Kinderkönig“. Frank Bonelli hängte sich besonders eng an Nutsy. Joe Marco, bekannt als Joe Dodge, war mit beiden gut befreundet. Carl und Tommy, die einer noch jüngeren Gruppe angehört hatten, akzeptierten jetzt Nutsys Führung. Alec war mit einem jüngeren Bruder von Joe Dodge zur Schule gegangen und kam anfangs vor allem deshalb in die Norton Street, um bei Joe zu sein.

In dieser Zeit war Nutsy Teilzeitarbeiter bei der Post, Frank versuchte, als professioneller Baseballspieler angenommen zu werden, und Joe hatte eine hochbezahlte, aber saisonabhängige Arbeit im Steinbruch. Carl und Tommy hatten beide regelmäßige Arbeit in der Fabrik, und Alec hatte eine Saisonarbeit auf dem Wochenmarkt.

Außer Mikes Gruppe und Nutsys Jungs waren es noch drei andere junge Männer, welche die Nortons – wie ich die Gang kannte – gebildet hatten: Angelo Cucci, Fred Mackey (Macaluso) und Lou Danaro, die alle eng an Doc hingen. Einige Jahre zuvor hatte Freds Onkel einen Lebensmittelladen in der Norton Street eröffnet, und Fred mußte sich zeitweilig um das Geschäft kümmern. Eines Tages brachte Danny die Jungen dazu, ihm einen Streich zu spielen. Sie bauten sich vor der Ladentheke auf und verlangten Schutzgeld. Fred bekam einen furchtbaren Schreck, bis Doc sich seiner erbarmte und die Situation klärte. Fred war so erleichtert, daß er seitdem Doc als seinen Wohltäter betrachtete und immer wieder seine Gesellschaft suchte, auch nachdem der Laden verkauft worden war.

Mehrere Jahre lang hatte Lou Danaro für Mr. Bacon gearbeitet, den Geschäftsführer im Gemeindehaus in der Norton Street, und hatte sogar im Gemeindehaus gewohnt. Die Jungs von Cornerville dachten, daß er sich selbst für was Besseres hielte, und wollten nichts von ihm wissen. Doc kannte Lous Vetter sehr gut. Die Vettern kamen überhaupt nicht miteinander aus; Doc fand das nicht gut und bestand darauf, daß Lou immer mitkam, wenn er mit Lous Vetter wegging. Auf diese Weise freundete er sich mit Lou an. Als Lou später mit Mr. Bacon Schluß machte und aus dem Gemeindehaus auszog, war seine Freundschaft mit Doc die Grundlage dafür, daß er an der Straßenecke akzeptiert wurde.

Fred und Lou wohnten beide in den Vorstädten, aber sie fuhren nach Eastern City rein, um ihre Teilzeitjobs zu machen, und nach Cornerville, um sich mit Doc und ihren Freunden zu treffen.

Als Doc ihn zuerst kennenlernte, war Angelo ausgesprochen schüchtern und hatte keine Freunde. Er verbrachte die meiste Zeit zu Hause, spielte Geige und träumte davon, eines Tages in einem Symphonieorchester zu spielen. Dadurch, daß Doc ihn als Freund akzeptierte, wurde es Angelo möglich, sich den *corner boys* anzuschließen.

Enge Freundschaftsbeziehungen gab es bereits zwischen bestimmten jungen Männern, aber die Nortons funktionierten erst ab dem Frühjahr 1937 als geschlossene Gruppe. Damals kehrte Doc in diese Ecke des Viertels zurück. Nutsy, Frank, Joe, Alec, Carl und Tommy hatten großen Respekt vor Doc und sammelten sich um ihn. Angelo, Fred und Lou folgten Doc darin, daß sie seine Ecke zu ihrem Hauptquartier machten. Danny und Mike zog es aus Freundschaft zu Doc in die Norton Street, und auch wegen ihres Würfelspiels, zu dem man sich ganz in der Nähe dieser Ecke traf. Long John folgte Danny und Mike.

Die jungen Männer gewöhnten sich daran, Sachen zusammen zu machen. Sie waren auch durch gegenseitige Verpflichtungen miteinander verbunden. In ihren Erfahrungen miteinander gab es unzählige Gelegenheiten, bei denen der eine sich verpflichtet fühlte, dem anderen zu helfen, und der, dem geholfen wurde, wollte diesen Gefallen vergelten. Durch solche Gegenseitigkeiten wurde eine starke Gruppenloyalität geschaffen.

Es gab Abstufungen in der Hierarchie der Nortons. Doc, Danny und Mike bildeten die Spitze. Sie waren älter als alle anderen, von Nutsy abgesehen. Sie besaßen größere Geschicklichkeit im Umgang mit anderen Menschen. Während die Jüngeren auf die enge Sphäre der einen Straßenecke beschränkt waren, hatten Doc, Danny und Mike Freunde in vielen anderen Gruppen und waren in einem großen Teil von Cornerville gut bekannt und geachtet. Eine ihrer Funktionen war es, Kameraden zu begleiten, die sich aus der gewohnten sozialen Umgebung hinausbegeben mußten und auf Unterstützung angewiesen waren. Das Führungstrio wurde auch wegen seiner Intelligenz und Ausdrucksfähigkeit geachtet. Doc vor allem war bekannt für seine Geschicklichkeit im Argumentieren. Bei den seltenen Gelegenheiten, da er in eine Auseinandersetzung verwickelt wurde, war er gewöhnlich in der Lage, sich seinem Gegner überlegen zu zeigen, ohne ihn zu demütigen. Nie sah ich das Führungstrio seine Autorität durch körperliche Gewalt ausüben, aber ihr Ruf aus vergangenen Kämpfen festigte ihre Positionen.

Doc war der Anführer der Jungs. Die Nortons waren Docs Bande gewesen, als sie jünger waren, und obwohl sich die Mitgliedschaft verän-

dert hatte, wurden sie noch immer als Docs Gang gesehen. Das Würfelspielgeschäft und die gesellschaftlichen Verpflichtungen, die es mit sich brachte, hielten Danny und Mike davon ab, so viel Zeit mit den Nortons zu verbringen wie Doc. Sie waren nicht so vertraut mit den Jungs und erwarteten, daß er sie anführte.

Long John hatte eine anomale Position. Obwohl er fünf Jahre jünger war als Doc, gab ihm seine Freundschaft mit den drei Anführern eine herausgehobene Stellung. Doc erklärte:

Das kommt, weil wir immer für Long John gesorgt haben. Wenn wir irgendwo hingehen, fragen wir Long John, ob er mitgehen will. Wir gehen zu ihm hin und schlagen ihm auf die Schulter. Wir widmen ihm so viel Aufmerksamkeit, daß die anderen Jungs ihn einfach respektieren müssen.

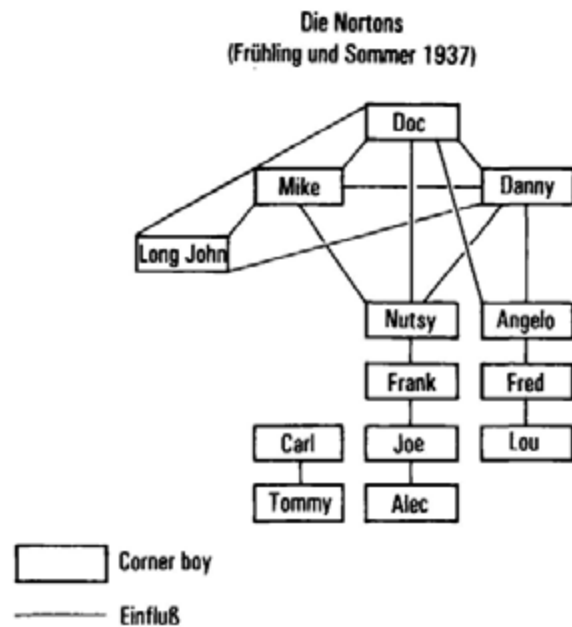
Dennoch hatte er wenig Einfluß bei den anderen Jungs. Zu der Zeit damals hatte er sich angewöhnt, alles, was er in der Woche verdient hatte, beim Würfeln wieder zu verspielen, und das wurde ihm vorgehalten.

Es gibt einen großen sozialen Abstand zwischen denen, die Würfelspiele organisieren, und jenen, die spielen. Die Spielveranstalter haben in etwa die Stellung von Geschäftsleuten; die Spieler gelten als die Dummen, die sich hereinlegen lassen. Die Nortons als Gruppe sahen sich selbst über dem Niveau der Spieler. Long John versuchte damals erfolglos, vom Spiel loszukommen.

Im Frühjahr 1937 hatte Nutsy informell eine Position, die der von Frank, Joe und Alec überlegen war, aber sein Verhältnis zu einem Mädchen hatte bereits begonnen, seine Stellung zu untergraben. Von einem *corner boy* wird nicht erwartet, daß er sexuell abstinert lebt, aber es ist unter seiner Würde, ein Mädchen zu heiraten, das „nichts taugt“.

Nutsy ging so häufig und regelmäßig mit diesem Mädchen, daß eine Heirat durchaus möglich schien, und als Reaktion auf die Kritik seiner Freunde zog er sich nach und nach von der Gruppe zurück. Er spielte bei den Nortons bis zum Ende meines Aufenthaltes in Cornerville keine besondere Rolle mehr, aber im Frühjahr und Sommer 1937 war er noch dabei und hatte auch ein gewisses Ansehen.

Zu Beginn meiner Geschichte, die ich nun erzählen will, waren Doc neunundzwanzig, Mike neunundzwanzig, Danny siebenundzwanzig, Long John vierundzwanzig, Nutsy neunundzwanzig, Frank dreiundzwanzig, Joe vierundzwanzig, Alec einundzwanzig, Angelo fünfundzwanzig, Fred fünfundzwanzig, Lou vierundzwanzig, Carl einundzwanzig und Tommy zwanzig. Die Graphik zeigt ein Bild der Beziehungen zwischen den jungen Männern, wie sie sich in jener Zeit darstellten. Der Kürze



Die Position der Kästchen zeigt den jeweiligen Status an

halber will ich im folgenden die vier jungen Männer an der Spitze als die Anführer (*leaders*) bezeichnen und die anderen als die Anhänger (*followers*). Wenn man dabei die besonderen Umstände im Fall von Long John bedenkt, dürfte das nicht verwirrend sein.

1.2 Bowling und soziale Position

Eines Abends im Oktober 1937 setzte Doc ein Bowlingmatch gegen den Italian Community Club an, der weitgehend aus Collegestudenten und -absolventen bestand, die sich alle zwei Wochen im Gemeindehaus in der Norton Street trafen. Der Club war eigentlich als Vereinigung von Männern mit höherer Bildung und gesellschaftlicher Stellung gedacht, aber Doc war Mitglied und Angelo, Lou und Fred von den Nortons waren auf seine Empfehlung hin hineingewählt worden. Die übrigen Nortons hielten die Clubmitglieder für hochnäsiger, und an der Ecke hieß der Club die „Braven Söhnchen“. Sie fühlten sich ein bißchen geschmeichelt, daß Italiener einen solchen Club bildeten, aber ihre Meinung über den Club wurde weitgehend geprägt durch Leute wie Chick Morelli, den Präsidenten, und Tony Cardio, ein anderes wichtiges Mitglied, die sie beide für

selbstgefällige Snobs hielten. Die Nortons nahmen deshalb dieses Spiel sehr ernst.

Doc war der Mannschaftskapitän der Nortons. Er wählte Long John, Frank, Joe und Tommy als sein Team aus. Danny und Mike spielten zu dieser Zeit nicht Bowling. Chick und Tony führten die Mannschaft des Community Club.

Die Atmosphäre war erregt. Die Nortons schrien die Spieler des Clubs an und machten alle möglichen Geräusche, um ihre Konzentration zu stören. Die Clubmitglieder waren in gehobener Stimmung, als sie anfänglich in Führung lagen, aber sie wurden kleinlaut, als die Nortons sie dann überholten und mit weitem Abstand gewannen.

Nach dem Spiel fragte ich Frank und Joe, ob es irgendeine Mannschaft gebe, die sie noch lieber besiegt hätten. Sie sagten, wenn sie sich ihre Lieblingsopfer aussuchen dürften, würden sie Chick Morelli, Tony Cardio, Joe Cardio (Tonys Bruder), Mario Testa und Hector Marto wählen. Diese letzten drei hatten alle zum Sunset-Theaterclub gehört.

Frank und Joe meinten, sie hätten nichts gegen die drei anderen Mitglieder der Community-Club-Mannschaft, aber es wäre den Jungs ganz wichtig gewesen, diese Mannschaft zu schlagen, um Chick und Tony „mal zu zeigen, wo sie hingehörten“. Bedeutsamerweise suchten sich Frank und Joe ihre bevorzugten Opfer nicht im Hinblick auf ihre Fähigkeiten beim Bowling aus. Die fünf waren gute Bowler, aber das war nicht der entscheidende Faktor bei der Auswahl. Objekte des Angriffs waren ihre sozialen Positionen und Ambitionen, und das war es, was den Sieg über den Community Club so befriedigend machte.

Lou Danaro und Fred Mackey hatten für den Club Hurra geschrien, und obwohl sie ja Clubmitglieder waren, war das für die Jungs keine Entschuldigung. Danny sagte: „Ihr zwei seid Verräter – ihr seid richtige Judasse. ... Ihr gehört zu den Jungs hier und dann schreit ihr gegen sie. ... Macht nur so weiter, ich verzichte auf eure Unterstützung.“

Fred und Lou standen zwischen den beiden Gruppen und hatten deshalb das Problem einer gespaltenen Loyalität. Docs Position in der Gruppe war so eindeutig festgelegt, daß niemand überhaupt auf den Gedanken kam, er könne für den Community Club gegen die Nortons bowlen.

Das war das einzige Match zwischen den beiden Mannschaften, das je stattfand. Die *corner boys* waren zufrieden mit ihrem Sieg, und der Club wollte kein Rückspiel. Tony Cardio beschwerte sich über die Art, in der die Nortons versucht hatten, die Konzentration seiner Leute zu stören, und sagte, es mache keinen Spaß, gegen so ein Team anzutreten. Dennoch

gab es Begegnungen mit einzelnen Mitgliedern des Clubs. Eines Abends im November waren Doc, Frank Bonelli, Joe Dodge und ich gerade beim Bowling, als Chick Morelli und Lou Danaro zusammen hereinkamen. Wir einigten uns darauf, zwei Dreier-Mannschaften zu bilden, und Chick und Doc wählten die Teams. Chick wählte Lou und mich. Das Spiel war zuerst ziemlich ausgeglichen, aber mit einer brillanten dritten Serie brachte Doc seine Mannschaft weit nach vorne. Gegen Ende dieser Serie saß Chick neben Joe Dodge und knurrte ihm zu: „Du bist ein lausiger Penner ... du bringst doch nix beim Bowling, du Flasche!“

Joe sagte nichts, bis Chick das mehrmals wiederholt hatte. Dann stand Joe auf und brüllte Chick an: „Du bist ein eingebildetes ----! Ich würg dir gleich eine rein! Ich hab noch nie einen getroffen, der derart eingebildet ist wie du. ... Du eingebildetes ----!“

Doc trat dazwischen, um einen Kampf zu verhindern. Chick sagte nichts, und es gelang Doc, uns alle sechs ohne Aufsehen in den Fahrstuhl zu lotsen. Joe war noch nicht zufrieden und sagte laut zu mir: „Eines Tages wird dem mal jemand den Kopf waschen. Dem muß einfach mal einer eins verpassen, daß diese ewige Einbildung endlich aufhört.“

Als wir draußen waren, ging Lou mit Chick zusammen davon, und wir anderen gingen in Jennings' Cafeteria. Wir sprachen über Chick:

Doc: Zum Glück hast du ihm keins verpaßt. Die wären ja wegen Totschlag hinter dir her gewesen. Du bist zu stark für diesen Knaben.

Joe: Gut, ja. Aber wenn einer zu stark für mich ist, dann komm ich ihm nicht blöd. ... Der soll mir eben nicht blöd kommen. ... Wenn er sowas sagt, dann darf er das Lächeln dabei nicht vergessen. Aber ich glaube, der hat das ernst gemeint.

Doc: Der arme Kerl, so viele Jungs wollen ihm ans Leder – und das weiß er auch.

Frank: Ich fand ihn nett bis neulich dann, da sind wir abends in den Metropolitan Ballroom. ... Er hat überhaupt nichts mitgemacht. Hat sich einfach auf eine Couch hingelegt, als wenn er verwöhnt werden wollte. Er war überhaupt nicht gesellig.

Als er Chick nach Hause gefahren hatte, kam Lou zu uns zu Jennings. Er sagte, daß sich Chick wegen der Geschichte sehr unwohl fühlte und gar nicht wüßte, warum alle Leute ihm immer eine schieben wollten. Lou setzte hinzu: „Ich weiß, er meint's nicht so. Er ist echt ein prima Kerl, wenn man ihn näher kennt. Es gibt nur eins, was ich nicht mag an ihm.“ Dann erzählte er, wie Chick einmal einen Streit mit einem Tanzhallenaufseher über irgendeine technische Einzelheit in der Hausordnung anfang. Lou sagte: „Er wollte bloß zeigen, wie intelligent er ist.“

Ein paar Tage später hatte sich Joes Ärger gelegt, und Doc überredete ihn dazu, sich zu entschuldigen.

Doc verteidigte Chick nicht aus Freundschaft. Auch nicht deshalb, weil sie im Community Club zusammenarbeiteten. Im Club führte Doc eine Fraktion an, die im allgemeinen auf Chick nicht gut zu sprechen war, und er selbst kritisierte häufig die Art und Weise, wie Chick den Verein zu führen versuchte. Aber Doc hatte Freunde in beiden Gruppen. Er sah es nicht gerne, wenn die Gruppen gegenseitig im Clinch lagen. Obwohl Freundschaft zwischen den Nortons und Chick unmöglich war, hatte Doc die Funktion, darauf zu achten, daß die diplomatischen Beziehungen aufrecht erhalten wurden.

Das Match gegen die Mitglieder des Community Club hatte zur Folge, daß sich die Nortons für das Bowling begeisterten. Vorher hatten die Jungs ab und zu zusammen gespielt, öfter in anderen Gruppen, jetzt aber wurde das Bowling zum regelmäßigen Bestandteil ihrer geselligen Gewohnheiten. Long John, Alec, Joe Dodge und Frank Bonelli spielten mehrere Abende in der Woche während des ganzen Winters, andere immerhin ziemlich häufig, aber alle Jungs erschienen mindestens an einem Abend der Woche auf der Bowlingbahn.

Eine hohe Punktzahl erzielt man entweder durch *strikes* – „Alle Neune“-Würfe, bei denen mit der ersten Kugel gleich alle Kegel getroffen werden – oder durch *spares*, Folgewürfe, mit denen man die stehengebliebenen Kegel rasch abschießt. Weil ein *strike* nur gelingt, wenn man gleich den König auf einen Zollbruchteil genau erwischt, und keiner von den Jungs ein so präzises Zielvermögen hatte, galt es als Glückssache, wenn man mit dem ersten Wurf schon alle Kegel traf – wenn auch von einem guten Spieler erwartet wurde, daß das bei ihm öfter vorkam als bei einem weniger guten. Ein Bowler wurde nach seiner Fähigkeit beurteilt, gezielt die Kegel abzuräumen, die nach dem ersten Wurf stehengeblieben waren.

Es gibt beim Bowling ein ziemlich großes psychisches Risiko. Bei jedem Sport gibt es kritische Augenblicke, in denen ein Spieler gute Nerven braucht, um durchzuhalten; aber bei den Sportarten, wo es um das Zusammenspiel der Mannschaft und um ein mehr oder weniger unablässiges Handeln geht, kann sich der Spieler eher in der Hitze des Wettkampfs verlieren und die kritischen Momente überwinden, ehe er sich verkrampft. Wenn er in einer Fünfermannschaft spielt, muß der Bowler lange warten, und er hat viel Zeit, über seine Fehler nachzubrüten. Wenn einer zehn Kegel vor sich hat, kann er die Kugel ganz beiläufig rollen lassen. Aber wenn nur noch ein Kegel steht und die Gegenspieler schreien: „Den schafft er nie!“, steht er unter Druck, und man kann sich leicht verkrampfen und die Kontrolle verlieren.

Ein Bowler, der zuversichtlich daran glaubt, einen schwierigen Wurf zu meistern, hat eine gute Chance, daß er es schafft oder dem Erfolg wenigstens sehr nahe kommt. Wenn er das Selbstvertrauen nicht hat, wird er danebenwerfen. Dieses Vertrauen hat er, weil er früher schon ähnliche Würfe geschafft hat und gute Ergebnisse gewohnt ist. Aber das ist nicht alles. Er ist auch zuversichtlich, weil seine Kameraden – ob sie nun für oder gegen ihn spielen –, glauben, daß er das schaffen kann. Wenn sie nicht an ihn glauben, muß der Bowler sowohl gegen die Meinung seiner Mitspieler als auch gegen seine eigene Unsicherheit ankämpfen. Aus all dem wird deutlich, daß wir die Beziehung des Einzelnen zu seinen Kameraden berücksichtigen müssen, wenn wir seine Leistungen beim Bowling betrachten.

Im Winter und Frühjahr 1937/38 war das Bowling die sozial wichtigste Beschäftigung der Nortons überhaupt. Die innerhalb der Gruppe und einzeln ausgetragenen Wettbewerbe am Samstagabend wurden zum Höhepunkt der Woche. Unter der Woche debattierten die Jungen darüber, was sich am vorherigen Samstagabend abgespielt hatte und was am folgenden Samstagabend passieren würde. Die Leistungen eines jeden wurden ständig bewertet und kritisiert. Es bestand insofern ein enger Bezug zwischen den jeweiligen Bowling-Leistungen und der Position innerhalb der Gruppe.

Die Mannschaft, die gegen den Community Club gespielt hatte, bestand aus zwei Mitgliedern der Gruppe (Doc und Long John), die eine hohe Position hatten, und drei Mitgliedern (Joe Dodge, Frank Bonelli und Tommy), die eine niedrige Stellung innehatten. Als das Bowling zur regelmäßigen Gruppenbeschäftigung wurde, entwickelte sich die Nortons-Mannschaft in eine andere Richtung. Danny schloß sich der Samstagabendgruppe an und eroberte sich schnell einen eigenen Platz. Er spielte sehr gut und nahm sich Doc zum bevorzugten Gegner. Es herrschte eine freundliche Rivalität zwischen ihnen. Bei Einzelspielen gewann Danny gewöhnlich, aber sein Durchschnitt bei Mannschaftsspielen war nicht besser als der von Doc. Als Doc nach dem Wettspiel gegen den Community Club eine Mannschaft zusammenstellte, die die Nortons gegen andere Straßenecken-Gangs und Clubs vertreten sollte, suchte er Danny, Long John und sich selbst aus und ließ zwei Plätze der Fünfermannschaft unbesetzt. In dieser Zeit fing Mike, der nie ein guter Bowler gewesen war, gerade erst an, regelmäßig mitzumachen, und hatte sich noch keinen Ruf geschaffen. Auffallend war, daß die beiden freien Mannschaftsplätze nicht aus den Reihen der eigenen Clique aufgefüllt wurden. Samstagabends spielten die Jungen mit Chris Teludo (Nutsys älterem Vet-

ter) und Mark Ciampa zusammen, letzterer ein Mann, der sich ihnen nur beim Bowling anschloß. Beide Männer waren allgemein beliebt und waren ausgezeichnete Bowler. Sie wurden von Doc mit der Zustimmung von Danny und Long John für die Nortons-Mannschaft ausgesucht. Nur wenn ein Mitglied dieser regulären Mannschaft nicht da war, wurde einer von den Kameraden aus der Clique eingesetzt, und bei einer solchen Gelegenheit tat sich dieser nie hervor.

Die Anhänger (*followers*) waren nicht damit zufrieden, nur als Ersatzspieler aushelfen zu dürfen. Sie behaupteten, man hätte ihnen nie Gelegenheit gegeben, ihre Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. An einem Samstagabend im Februar 1938 organisierte Mike ein Spiel für die Nortons untereinander. Seine Mannschaft bestand aus Chris Teludo, Doc, Long John, ihm selbst und mir. Danny war zu der Zeit krank, und ich wurde als Ersatz für ihn hereingenommen. Frank, Alec, Joe, Lou und Tommy bildeten die andere Mannschaft. Das Interesse an diesem Spiel war größer als bei gewöhnlichen „Auswahlspielen“, aber die Anhänger spielten schlecht und hatten keine Chance.

Nach diesem einen Treffen wurden die Anhänger als zweite Mannschaft betrachtet, und sie forderten die Mannschaft von Doc, Danny, Long John, Mark und Chris nie wieder heraus. Stattdessen unternahmen sie individuelle Anstrengungen, um ihre jeweilige Position zu verbessern.

Allein von seinen sportlichen Fähigkeiten her hätte Frank ein ausgezeichneter Bowler sein müssen. Sein Baseballspiel hatte ihm Positionen bei halbprofessionellen Mannschaften eingebracht und die Zusage – die allerdings uneingelöst blieb – der Aufnahme in ein Team der Regionaliga. Und mangelnde Übung war es auch nicht, was ihn unten rangieren ließ, denn mit Alec und Joe Dodge zusammen spielte er häufiger als Doc, Danny und Mike. Im Winter 1937/38 hatte Frank eine besonders niedrige Position innerhalb der Gruppe inne. Er verbrachte seine Zeit mit Alec in der Konditorei, die Alecs Onkel gehörte, und da er den Winter über selten Arbeit hatte, hing er weitgehend von Alec ab, was seine Ausgaben bei der Teilnahme an Aktivitäten der Gruppe betraf. Franks Bedeutung in der Gruppe sank ganz ab. Seine finanzielle Abhängigkeit zehrte an seinem Selbstvertrauen. Auch wenn er manchmal gut spielte, hatte er doch nie eine richtige Chance, in die erste Mannschaft zu kommen.

Einige Vorkommnisse im Juni 1937 werfen zusätzlich Licht auf Franks Position. Mike organisierte unter den Nortons eine Baseballmannschaft, um gegen eine jüngere Gruppe von *corner boys* aus der Norton Street anzutreten. So, wie er bisher gespielt hatte, galt Frank als bester Spieler beider Mannschaften, aber jetzt gab er eine miserable Vorstellung. Er